

Im Saal der Kreuzbahn.

Don 3. Okt.

In einem Vorort Berlins hatte sich ein Sport - Filiale eines größeren Wettbureaus der Residenzstadt in einem primitiven Bierauskaffee etabliert. In den Sommermonaten, wenn die Rennen in vollem Gange waren, herrschte dort gewöhnlich in den Nachmittagstunden ein reges Leben. Die Gäste, welche meist nicht gebrannt an den wenigen Tischen saßen und eifrig Sport - Zeitungen oder die französische Starterliste studierten, ihre Meinungen austauschten, gebieten größtenteils dem Handwerkerstande an. Für solche Gäste, welche hohe Wetten errichteten, befand sich ein besonderes Zimmer hinter dem Büffet. Der Wirt, welcher in hochaufgetriebenem Hemdbärmeln in einer Ecke hinter dem Büffet saß, schied eifrig die ihm diktierten Wettzettel, während seine Gattin die bürstigen Ähren befreite. Da er die Mehrzahl seiner Gäste mit dem famerabstichtlichen "Du" anredete, fehlte es auch nicht an heils humoristischen, theils groben Bemerkungen.

Ob fast ich Stundenlang in dem Lokal und amüsierte mich über die Originalität, die sich da zusammenfanden, denn es gab nichts Possidischeres als ein beratendes Wettbureau und seine Insassen. Fritz Werner, genannt Pechvogel, weil er immer verlor, war Eigentümer eines hübschen, kleinen Landhauses in demselben Vororte, Rentner der Distriktskasse und Buchhalter in einem großen Export - Geschäft in Berlin. Ich hatte ihn in dem genannten Lokal kennen gelernt, als er eines Tages mit neuerlei Hast hereinströmte und dem Wirt einen Brief gab mit den Worten: "Schnell, schnell, ich will ja noch nach Weiden!" und dann im Hinterzimmer verschwand. Nach einigen Minuten kehrte er zurück, worauf Fritz mit kurzem Gruß wieder hinauswies und der Wirt seinen alten Platz einnahm.

Himmelfahrtstag! Blendender Sonnenschein und deutliches Traber - Derby! Welch echten Verehrer des schönen Traber Sports und welchen Gläubiger elektrifizierten nicht diese Worte! Schon Vormittags wimmelten die Höhen von Weiden von Fußgängern aller Art. Je näher aber der Beginn der Rennen heranrückte, je größer wurde das Gemer der Fußworte. Equipagen, Automobile, Kresler, Droschken, Schlächterbretter neben der eleganten Maliccoas strebten in diesen Reihen dem ersten Ziele zu. Auf der Bahn selbst entwickelte sich eine solche Menschenmasse, daß man nur mühsam vorwärts konnte. Unbeträchtlich bildeten sich Gruppen, welche die Chancen der voraussichtlichen Derby - Siegerin Columbia erörterten. War doch die Stute schon vorüber bei der Fahrt im Weltmarkt und hatte schon das Rennen bereits "sicher in der Tasche".

Fritz Werner, welcher mit seiner Gattin Elise ebenfalls anwesend war, hatte sich auf der Tribüne ein paar Plätze erobert und sah dem Treiben gemüthlich zu. "Weißt Du, Lieschen," wandte er sich zu seiner Frau, "heute gewinnt ich sicher, denn ich habe von großen Spinnern geträumt, und das bedeutet immer Glück. Aber, Scherz beiseite, ich habe Columbia schon lange vorher mit gutem Kurs hoch angelegt, und da die Stute nicht zu schlagen, steht mir eine schöne Summe in Aussicht!" Elise nickte ihm zweifelnd von der Seite an und erwidert mit einem leisen Bangen in der Stimme: "Gott, Fritz, wenn's nur wahr ist! Ich bin entsetzlich ängstlich geworden durch die fortwährenden Verluste, welche Du schon fast Monate hast. Wie soll das werden, wenn's so fort geht, denn die Summen kannst Du nie mehr wiedergewinnen. Ich wäre heute am liebsten zu Hause geblieben, denn ich glaube an nichts mehr."

Etwas überlisch antwortete Fritz: "Aber Lieschen, was fällt Dir denn ein? Du mußt doch nicht schon vorher Unglück wittern. Warte es doch ab. Du wirst sehen, daß alles gut geht, und nun sei auch vergnügt. Morgen laufe ich Dir das längst gewünschte Kleid, hier meine Hand dar auf." Lächelnd schüttelt Elise ein und wendet dann ihre Interesse der Bahn zu, auf welcher schon an den Tafeln die Nummern aufgeschrieben werden und die stehenden Pferde erschienen sind. Nachdem Fritz sich in seinem Programm die nötigen Notizen gemacht und die einzelnen Traber prüfend gemustert hat, wendet er sich an Elise mit den Worten: "Weißt Du, wie ich mich fühle, bis ich wiederkomme," und verschwindet unten im Gemüß, sich einen Weg zum Totalfaktor bahnd. Hier traf ich mit ihm zusammen, und da ich mit ihm oberflächlich bekannt geworden, wie man überhaupt auf der Kreuzbahn häufig Bekanntschaften anknüpft, Meinungen austauscht u. f. u. und dann im gemütlichen Lebensverlaufe achlos aneinander vorbeizieht - fragte ich ihn, was er wissen wolle. Er zeigte mir mit geheimnißvoller Miene eine Nummer seines Programms und verschwand. Das war natürlich das erste Rennen, das ich beobachtet habe, eine arge Enttäu-

schung brachte, da ein trauriger Unfall leider als erster das Ziel passirt, das nichts zur Sache. Einige Stimmen, welche laut über Schieberel schimpften, gingen unter in dem allgemeinen Trübel. Trüffelten sich doch alle mit dem noch bevorstehenden Derby, welches ja für Columbia löblicher war. Da konnte man doch mit einer anständigen Summe betragen und den Verlust wieder einholen. Da plötzlich legt ein heftiger Windstoß über die Bahn und wirbelt den Staub zu mächtigen Wolken auf, während der Himmel eine blauegraue Farbe annimmt. Und eben so schnell tritt tiefe Windstille ein, verbunden mit einer alchemierenden Hitze. Das zweite Rennen begann und der Erfolg zu allgemeiner Zufriedenheit, denn der Favorit hatte gehei. Mit ihm auch Fritz Werner, welchen ich treuebrädelnd an der Kasse traf, als er sich seinen Gewinn auszahlen ließ.

Als drittes Rennen war das Traber - Derby auf dem Programm. In der Zwischenpause drängte und stieß man sich an den Büffeten und in den Kaffee - Restaurants. Daß der Himmel sich unterdessen verdüstert mit schwarzen Wolken überzog und der Wind sich zum Orkan umwandelte, löste vorläufig die Gemüthsruhe nicht im mindesten, bis ein ungeheurer Donnersturm die Menge auseinandertrieb und alles auf die Tribüne oder in die bereits gebrängt vollen Restaurants flüchtete, so daß sämtliche Räume im Augenblick zum Ersticken gefüllt waren. Nun ging ein Gewitter nieder, mit Sturm und wolkenbrudrigem Regen, die Bahn in einen See verwandelnd und die Reiter derer, die nicht reich genug Unterstützung gefunden, total aufweisend.

Nach Verlauf einer guten halben Stunde hatte sich das Gewitter verzogen, langsam verfuhr die Sonne durch die Wolken zu blinzeln, und langsam wagte sich auch das Publikum aus den erstickend heißen Räumen in die frische Luft. Das erste Glöckchen zum Derby war erklingen, die theilnehmenden Pferde erschienen auf der Bahn, und vor sein Geld noch nicht untergebracht hatte, suchte das so reich wie möglich nachzuholen. Nach einer Pause ertönte das zweite Glöckchen und rief die Pferde zum Start. Doch ehe noch das dritte Zeichen zum Ablauf gegeben war, verdunkelte sich abermals der Himmel, und ein feiner, durchdringender Regen setzte ein und zwang das Publikum, wieder die schützenden Tribünen aufzusuchen. Dazu hatte sich die Luft empfindlich abgekühlt. Da erstling das letzte Glöckchen, und los geht die Fahrt. Schon nach Abschluß der halben Bahnlänge waren Fahrer und Pferde bis zur Unkenntlichkeit mit Schmutz bedeckt. Wo aber hieß Columbia, die heilige Favoritin? - Weit hinter den heilig liegenden, tracht sie nach der ersten Runde als Letzte an den Tribünen vorbei. Mein, trotz einer leisen Angst, die sich der Wetter bemächtigte, da die Stute anwesend in dem schweren, nassen Boden nicht vorwärts kam, tröstete man sich damit, daß der Fahrer in der zweiten Runde nach seiner gewohnten Manier alle überholen würde. Hatte er doch wegen seiner Habgier und Eitelkeit den Beinamen "Bliger".

Schon nahen sich die Pferde der "Geraden", und schief greifen sie in den Endkampf ein, allein Columbia liegt immer noch hinten, und beim letzten Glöckchen, wo die Kämpfer dem Ziele zuzueilen und mancher geschlagen zurückfällt, entwickelt sich aus dem Dunkel Trüberei und tracht, sich mit seltener Treue durch Sumpf und Morast arbeitend, als Stegerin zum Ziele, ihren wenigen Anhängern hohen Gewinn bringend. Wie dieser Sieg vom Publikum aufgenommen wurde, spottet jeder Beschreibung. Ein ungeheures Lachen der Wuth erhob sich, und die abenteuerlichsten Beschuldigungen gegen den Fahrer von Columbia wurden laut, der unbedingt "geschöden" haben mußte; denn da seine Stute heilig favorisiert worden war, durfte sie nicht fliegen, da sonst der Gewinn für ihn zu unbedeutend ausgefallen wäre; dergleichen Hirngespinnste giebt es ja bei ähnlichen Gelegenheiten unzahllich.

Der größte Theil des Publikums verließ, da das Wetter absehlich und das Geschäft schlecht war, die Bahn, ohne das Ende abzuwarten. Auch ich war im Begriff, zu gehen, als mir Fritz Werner in den Weg kam, mit eingedrückt Gut, nassen Kleidern und kreidbleichem Gesicht. Auf meine Frage, ob er Glück gehabt, gab er mir mit trüber Miene zur Antwort, daß ihn der Tag fünfshundert Mark koste, denn er habe bei verschiedenen Buchmachern lange vorher hoch angelegt, und wäre nicht das niederträchtige Gewitter gekommen, so hätte Columbia auch gehei. Nach einigen bitteren Klagen über sein bedingtes Pech entfernte er sich, um seine Frau zu holen und mit ihr ebenfalls nach Hause zu fahren. Das war das Ende eines Traber - Derbys.

Er machte Spott und heißen Gießern erzwang Fritz Werner ziemlich spät am andern Morgen. Mühsam richtete er sich empor und grübelte. Was war denn geschehen? - Wichtig, Derby! Er hat verloren - wieder verloren - und da das schon seit einigen Jahren so geht, belaufen sich

die Summen, die er zugelegt, auf Laufende, denn nach jedem Verlust meinte er höher, um Erlaß zu schaffen. Da sich aber das Glück nicht zwingen läßt, gelangen seine Spekulationen selten. - Einmal lag er den Kopf in die Kissen fallen, während ein heftiger Frost seine Glieder schüttelt. Zum Ueberflus hat er sich auch noch bei dem Regen tags zuvor eine tüchtige Erfrischung zugezogen und ist gezwungen, das Bett zu hüten.

"Siehst Du, Lieschen," sagt er zu seiner Frau, welche ihm heißen Kaffee und frisches Gebäck bringt, "mit dem neuen Kleid, welches ich Dir gestern versprochen, wird's nun nichts werden. Das Gewitter hat mir alle meine Spekulationen und Hoffnungen über den Hausen gemorren. Na, tröste Dich, ein andermal wird's besser gehen."

"Denke nicht mehr daran, Fritz," ruft Elise abzulenkend. "Trinke jetzt den Kaffee, der wird Dich erwärmen, dann bleibe noch ruhig im Bett und versuche zu schlafen. Ich werde untergehoben an Deinen Chef telephoniren und Dich entschuldigen."

"Wie gut Du bist, Lieschen, ich danke Dir." Mit Wohlbehagen genießt er nun sein Frühstück und schürt sich das heiße Getränk, dann wickelt er sich fester in seine Decke und ist bald eingeschlafen. Doch das Unglück schreitet schnell - Bei Fritz Werner trat es in Gesellschaft zweier Beamten über seine Schwelle, welche kamen, eine Kassenrevision vorzunehmen. Auf die Bemerkung Elises, daß ihr Mann nicht wohl sei und noch schlafte, entgegnete der eine höhere Beamte, sie solle ihn nicht stören, es ginge auch ohne ihn. Es wäre ja alles nur eine Formsache. Dann ließen sich die Herren das Bureau ausschließen und verschwanden in demselben.

Die Revision war ziemlich rasch erledigt, da die Bücher ansehnlich in guter Ordnung waren. Nur aus der Kasse, in welcher sich wenig bares Geld befand, nahmen sie einen Depotschein der Reichsbank, untersuchten und prüften, indem sie ihn gegen das Licht hielten, hielten ihn dann in eine Brieftasche und entfernten sich wieder. Ein winziger Fehler hatte die Beamten mit Rücksicht gemacht. Bei näherer Untersuchung durch die Leute stellte sich heraus, daß eine äußerst seltene Radierung vorgekommen war, und auf Nachfrage und Vorlegung des Scheines auf der Reichsbank erhielten die Beamten die wenig erfreuliche Erklärung, daß überhaupt nur 2000 Mark dort niedergelegt, und daß die Summe von 20,000, auf welche der Schein lautete, gefälscht sei.

Nach am Abend desselben Tages, als Fritz von der hantgekommenen Revision eine Abmahnung hatte, denn die Kasse hatte sie in ihrer Ungültigkeit verschieben, wurde er in Unteruchungshaft gebracht. Als er nach einigen Monaten zum Verhör kam, legte er ein reumüthiges Geständnis ab. Er schaltete unter Tränen, daß er zu Anfang erst kleine Summen der Kasse entnommen habe, die er aber immer wieder mit Hilfe guter Freunde gedeckt hatte, welche bereitwillig auf kurze Zeit einige hundert Mark borgort hielten, sobald ihm eine Revision bevorstand, und die er dann stets wieder zurückgab, mit ein paar Kasse und Bürger immer in Ordnung wartend. Später freilich, als seine Verluste immer größer wurden, habe er höhere Summen entnommen, und die Angst, das Fehlende zu ersetzen, habe ihn von Fall zu Fall immer tiefer auf die abschüssige Bahn gebracht. - In Ermüdung seines sonst unbescholtenen Lebenswandels kam er mit einigen Jahren Gefängnis davon. Das Verdict war bereits gelehrt durch den Verkauf seiner sämmtlichen Habe. Arm und trant vor Kummer und Scham, mußte Elise mit ihren Kindern aus dem Häuschen, in welchem sie glückliche Zeiten verlebte hatten. Was würde aus ihnen werden? -

Eine Reihe von Jahren waren wohl vorüber und Fritz mir längst aus dem Gedächtniß geschwunden, als ich im Spätherbst im Begriff stand, nach Karlsdorf zum Hinderhennen zu fahren. Vor dem Bahnhofsgebäude trat mir ein Zeitungsvorkäufer entgegen mit den Worten: "Tip und Programm für Karlsdorf! Sporn! Wollen Sie nicht eins mitnehmen, Herr? Sie kennen mich wohl nicht mehr?" Als ich mir den Mann in der abgetragenen Kleidung näher ansehe, rufe ich erstaunt aus: "Mein Gott, Herr Werner, was treiben Sie denn?" Mit faktischer Miene giebt er zur Antwort: "Sie sehen's ja, ich schlage mich recht und schlecht durch's Leben. Tip und Programm gefällig?" und er wieder einige Herren an.

Vergangenheit gefascht wurde, so war ich, trotz tadelloser Arbeit und guter Führung, sicher noch vier Wochen mit hülfslichem Bewahren an die Luft gestößt. - Tip und Programm gefällig? - Sie können sich gar nicht denken, Herr, was ich alles getrieben für alle möglichen Branchen war ich Reisender. - Tip und Programm! - Ich bin und bleibe nun schon mal Pechvogel bis an mein Lebensende."

"Und Ihre Frau?" fragte ich ihn. "O, meine Frau," gab er mit einem gemessenen Stolz zur Antwort. "Die arbeitet Tag und Nacht, um die Kinder zu erhalten. Sie thut keine Wäsche für große Geschäfte und hat sehr viel zu thun. Die Arbeit mühen Sie aber auch sehen, einfach großartig. Doch Sie entschuldigen mich, ich muß gehen, daß ich hier noch etwas Geschäfte thue. Mit dem letzten Zug fahre ich dann nach Karlsdorf."

"Wie, Sie wollen zum Rennen?" rief ich erstaunt. "Was wollen Sie? Der Pferdesport ist doch nun mal von jeher meine Passion gewesen, und da ich doch nicht wieder in die Höhe komme, mag's weiter gehen, wie es will. Uebrigens gehe ich jetzt nur auf den 50 Pfennigplatz. Da ist's auch schön, namentlich wenn einem die Sonne so recht auf den Buckel brennt. - Tip und Programm! Sport!" hörte ich seine Stimme noch schallen, während ich langsam zum Perron emporstieg und über die Gewalt der Rennsportleidenschaft nachdachte.

Die Photographie.

Novellette nach dem Englischen von Sophie Spiegel.

Eines Morgens, als Helene ihre Tante besuchte und unangemeldet in's Zimmer trat, fand sie die alte Dame in Tränen. Jähfühlend wollte sie sich zurückziehen, doch sie war bereits bemerkt worden und wurde nun gebeten, zu bleiben. "Geh nicht fort, Hella," sagte sie und wuschte sich die verträubelten Spuren aus den Augen, "ich freue mich, daß Du gekommen bist."

"Kann ich Dir irgendetwas helfen, Tantechen?" fragte das junge Mädchen zärtlich. "Nein, aber es wird mir gut thun, mich einmal auszusprechen," antwortete die Matrone und sah vertrauensvoll zu ihrer Nichte empor, die so groß und stark und in sich selbst gelehrt vor ihr stand. "Es betrifft Guido."

Unwillkürlich mußte Helene lächeln, als sie sich den sechs Fuß hohen Menschen vorstellte, der jetzt der Gegenstand solch tiefen Kummers für seine Mutter zu sein schien. "Guido?" "Rache nicht, dazu ist die Sache zu ernst. Es handelt sich um - er ist - ist - Es ist entsetzlich, es bringt mich noch um!"

Hellas große, graue Augen blickten ernst auf die Tante herab. "Sprich doch deutlicher, hat sie, so kann ich Dich nicht verstehen. Kenne ich sie?" "Nein, woher auch? Ich muß so viel an das Ende denken, daß ich den Anfang vergesse. Sie ist eine Italienerin, sehr hübsch, und Guido ist ganz vernarrt in sie. In der Kaiserstraße hat ihre Mutter einen Obstladen, und das junge Mädchen befindet sich den ganzen Tag die Kunstschaff. Guido steht beinahe immer bei ihr und geht mit ihr ins Theater und wohin sie will. Ich sehe Todesangst aus, daß er eines schönen Morgens aus mir kommt und mir erklärt, er wolle sie heiraten."

"Kannst Du sie, Tante? Sie ist doch gewiß ein gebildetes Mädchen?" "Gerade gebildet genug, um ihre Schönheit gefährlich zu machen. Sie wurde in einem Kloster erzogen, und das Wenige, was sie spricht, spricht sie richtig, ihre süße Schüchternheit ist ihre stärkste Waffe - ich sollte das eigentlich nicht sagen, denn das kleine Ding ist wirklich nicht berechnend. Ihre Schönheit und ihre Schen, beide zusammen haben dem Jungen den Kopf verdreht, ohne diese erplagte seine Leidenschaft wie eine Selbstblase. Wenn er die Sache nur nicht so furchtbar ernst nähme."

"Soll er vielleicht das Mädchen als Spielball seiner Launen benutzen?" fragte Hella vorwurfsvoll. "Nein," gab die Tante klein bei, dann raffte sie jedoch ihren Muth zusammen und sagte sich zur Wehr. "Selbst das wäre nicht so schlimm, als wenn er sein Leben und das seiner Kinder und das meinige verbrübe."

"Kannst Du sie?" fragte Frau von Alfen verwundert. "Aber natürlich. Cousine Marias Kammerfrau ist ihre Tante." Ein Stöhnen entrang sich der Brust der anderen, während Hella noch immer wie verzaubert auf das hübsche Antlitz mit den dunklen pathetischen Augen starrte, in denen die ganze Romanistik Italiens zu schlummern schien.

"Da haben wir's, feuchte die Matrone, der der weiche Ausbruch in den Zügen ihrer Nichte nicht entgangen war. "Du sagst schon schon an, Du möchtest sie auch schon verheirathen wie eine Mutter ihr kleines Kind. Was soll ich nur machen? Ich habe ihm vorgeschlagen, Dich und mich auf drei Wochen nach der Riviera zu begleiten - er hat mir schlantwoegen "Nein" gesagt."

"Doch Du mit ihm über sein Verhältniß gesprochen?" "Nein, ich fürchte, die Sache nur noch schlimmer zu machen." "Wirst Du Guido bestellen, daß ich um seinen Besuch bitte?" fragte Hella jetzt und legte das Bild nieder, während sie sich zum Fortgehen erhob. "Ich erwarte ihn in den nächsten Tagen zeitig am Vormittag. Ueber das, was Du mir hier eben erzählt hast, bewahre Stillschweigen. Wirst Du, Tantechen?"

"Gewiß, mein Kind. Ich werde Dir meinen Sohn schicken, behalte ihn um Gottes willen so lange, als Du anständigerweise kannst, bei Dir", entgegnete Frau von Alfen und lächelte matt. Zwei Tage später stellte sich Guido bei seiner Cousine ein.

Helene ließ nur kurze Zeit auf sich warten. Als sie erschien, war sie zum Ausgehen angekleidet und trug ihren photographischen Apparat bei sich. "Ich möchte gern eine Aufnahme machen, Guido. Da die Straße nicht in der besten Gegend liegt, wäre mir Deine Begleitung sehr angenehm."

"Wollen wir gehen oder fahren?" fragte ihr Vetter und nahm ihr die Kamera ab. "Dah und gehen, es ist nicht sehr weit. Ich will meine italienische Sammlung vergrößern", plauderte sie ungenügend und bog nach kurzen Weg in die Kaiserstraße ein. "Ich habe bereits sieben Bilder, eines fehlt mir noch, das von einem ganz allerliebsten kleinen Geschöpfchen, die Mutter möchte auch gern eine Photographie von ihr haben, um sie ihren Leuten zu schicken. Hier sind wir an Ort und Stelle", und ohne sich umzuschauen, trat Helene in den kleinen Obstladen hinein. Innerlich war sie nicht ganz so ruhig, als sie sich äußerlich den Anschein gab, sie fragte sich im Stillen, wie Guido die Sache wohl aufpassen werde, wogte aber nicht, sich herumzudrehen, um ihn anzusehen.

Ein Knabe, Antias Bruder, befand sich im Laden. Beim Eintritt des jungen Mannes grinst er ihm vertraulich an. "Nita ist noch nicht unten", sagte er. "Gut, dann gehen wir hinauf", erwiderte Helene, die die Auskunft ansehend auf sich bezog. Sie hatte es schon einjuridisch gemutht, daß die junge Mädchen noch oben zu finden war.

Unerwartet machte Guido Einwürde, er wolle nicht lästig fallen, er höre vielleicht, doch sein Verlangen, Anita zu sehen, war zu stark, und so ließ er sich leicht von seiner Cousine überreden, sich ihr anzuschließen. Anita öffnete selbst die Thür und fuhr bei Guidos Anblick verwirrt zurück. Sie hatte einen rothen, kattern Morgenrot an, dessen Schönheit erhebt durch Schmutz und Flecken gelitten hatte, und ihr selbstglänzendes schwarzes Haar hing ihr wie um den Kopf, aber sie sah selbst in ihrer Unsauberkeit so reizend aus, daß Helens Gewissensbisse, ihren Vetter mit hinaufgenommen zu haben, verschwanden. Dem Mädchen würde die unorthodoxe Kleidung in seinen Augen nichts schaden.

Drei kleinere Aufnahmen Antias spielten im Zimmer umher. Als die beiden eintraten, blieben sie wie festgenagelt stehen, steckten die Finger in die Mäulchen und starrten die Fremden an. Eine fette, schmutzige Frau, die auslief, als ob sie in der Sonne schmelzen müßte, hielt einen Säugling im Arm, dem sie, ohne sich irgendwie zu genieren, erst die eine, dann die andere Brust reichte, und nicht Helene freundlich zu.

Es war fast unmöglich, zu glauben, daß dieses gewöhnliche, grobe Geschöpf jemals seiner Tochter gelichen haben konnte, und doch war eine nicht zu verleugnende, unangenehme Ähnlichkeit vorhanden. Helene schob einen Haufen Kleider und Spielfachen, die auf einem Stuhl lagen, bei Seite und ließ Guido so niederfallen, daß er die abschredende Gegenwart, das Vorbild dessen, was die Zukunft einst aus Anita machen würde, deutlich vor Augen hatte. Diese selbst hielt sich schüchtern im Hintergrunde, während die junge Dame ihre Vorbereitungen zur Aufnahme traf. Noch niemals war ihrem Begleiter Hellas elegante Erscheinung so vortheilhaft aufgefallen; ihre aristokratische, blonde Schönheit hob sie wie in leuchtender Aureole von ihrer unordentlichen,

nachlässigen Umgebung ab. Wie eine weiße Lilie in einem verwilderten Garten kam sie ihm vor.

Frau von Alfen hielt das Kind auf beiden Armen; ihr Kleid zugunsthafte, während das kleine Photographier wurde, hielt sie nicht für nöthig. Als das Bild aufgenommen war, reichte sie Anita den Säugling, schloß langsam einige Knöpfe ihres Schlafrockes und bedankte sich bei Helene für ihre Liebenswürdigkeit.

"Mit dem Bräutigam im Arm, das sie in Schlaf sang, bot die junge Italienerin einen soch entzückenden Anblick, daß Frauen von Alfen nicht umhin konnte, ihre Wangen leicht mit einem Kusse zu berühren. Allerdings konnte sie sich dabei eines beunruhigenden, judasähnlichen Geistes nicht erwehren.

Wiederum grinst der Junge, als sie den Laden durchschritten, doch Helene bemerkte, daß Guido dieses Mal überlich die Stirne traus zog über die belebende Familiarität. "Anita ist ein süßes Geschöpf, und ich die Kleinen nicht lieblich?" fragte das junge Mädchen mit der unschuldigen Miene von der Welt auf dem Heimwege. "Welch ein Jammer, daß sie alle nach der Mutter schlagen werden."

"Anita sieht ihrer Mutter nicht ähnlich", bemerkte Guido in zuversichtlichem Tone, doch seine Cousine gewahrte wohl, wie er gegen die vorher empfangenen Einträge kämpfte. "O nein - jetzt noch nicht", entgegnete sie lächelnd, "doch warte, bis wir nach Hause kommen, dann werde ich es Dir beweisen."

Sobald sie Hut und Mantel abgelegt hatte, holte sie ihre Reliquiensammlung herbei. "Hier", sagte das junge Mädchen und zeigte dem Vetter eine alte, verbläugte Photographie, "habe ich nicht recht?" "Ja das - das ist doch nicht!" "Anitas Mama mit achtzehn Jahren. Ich erbat mir das Bild, um ein nachmachen zu lassen. Da sieh!"

Sie legte Antias Konterfei dicht daneben. Wie zwei rote Rosen von demselben Busch glühten sie sich. Dieselbe dunkle Schönheit, dieselben schmachtenden Augen, die gleiche süße Schüchternheit. "Kange und ernst blickte Guido auf die Bilder nieder. Als sie ihm die anderen zeigen wollte, winkte er abweisend mit der Hand und erhob sich schweigend.

Wohin Monate später beirathete Guido seine Cousine. Mit der Zeit hörte er sie sehr lieben gelernt, und sie - nun, sie war ihm immer gut geblieben. Kein glücklicheres Paar als sie hat je die Kirche verlassen. Unter der Menge, die sich draußen am Eingang haute, gewahrte die Braut plötzlich ein schönes, ernstes Gesicht, dessen große, dunkle Augen pathetisch auf den Bräutigam gerichtet waren. Es gehörte Anita an. Guido bemerkte sie nicht, aber während des ganzen Hochzeitens mußte Helene an sie denken.

Als sie endlich allein im D-Zuge saßen, der sie nach dem Tiden entführte, und der junge Gatte ihr die glücklichsten Worte, die Liebe nur erfinden kann, in's Ohr flüsterie, sagte seine Frau plötzlich: "Weißt Du, Guido, daß Deine Mutter einmal glaubt, Du seist endlich in Anita Geliebte verlobt gewesen?" Er sah sie mit glücklichem Lachen an. Dann fuhr es wie leichte Verlegenheit über sein mannlisches Antlitz: "Sie hat mir zu einer Zeit recht zu gefallen, das meine, kleine Ding. Aber weiß, ob sich meine Gefühle für sie nicht sehr verliert hätten, wenn ich - nun, wenn ich Dich nicht gefunden hätte, mein Liebling."

Er verließ sie, um einiges anzubringen, und Helene blieb fassend sitzen. Arme, kleine Anita. So wie es gekommen war, war es am besten, denn aus einer Verbindung zwischen den beiden hätte nur Unheil entstehen können. Sonst hätte sie sich nie in die Sache gemischt. Kein selbstthätiger Vettergrund hatte sie damals beinhalten, sie hatte niemals gedacht, daß Guido sie jemals lieben werde. So wie es war, war es am besten, und sie durfte sich ihrem Anrecht an Glück hingeben. In einigen Jahren würde Anita ihren eigenen kleinen Obstladen, einen schwarzhaarigen Gatten und ein reizendes, kleines Kind haben und vergessen, daß sie jemals nach den Sternen verlangt hatte. Und doch - armes, kleines Ding, Helene machte es ihrem Manne beinahe zum Vorwurf, daß er die Italienerin so rasch vergessen hatte - seine große Liebe zu ihr selbst gestattete ihr das.

Gumorkliches.

- Frachsprache. Buchhändler (zum Geheßen, der einen sehr unergmüthigen, lächerlichen Bart hat): "Na, Herr Meier, Ihr Bart erkaufte wohl in Dleserungen?" - Instruktion. Bader (zum Lehrling): Und daß einem am Sonntag die Bauern den Kopf nicht gar so voll schwächen, fährst Ihnen beim Einseifen immer tüchtig über's Maul! - In der Dorfschule. Lehrer: Welche Zeit ist die günstigste, um die Kesseln vom Baum herabzuwehen? Schüler: Wenn der große Hund nicht im Garten ist! - Geschäftsniff. "Sog" mal, wie kommts nur, daß der Schneider keine Anzüge immer viel dauerhafter macht als meine? - Er hat Angst, ich könnte wieder kommen, ehe seine Rechnung bezahlt ist!

- Schön ausgeführt. Der Mar soll zum Lehrer sagen, er löre heute den Vater nicht sprechen, weil er zur Sitzung muß, was Mail folgendermaßen ausdrückt: "Der Vater kann net zum Sprechen daheim sein, weil er zum Sigen muß." - Ein Kennet. Marie: Ich möchte wohl wissen, ob Georg weiß, daß meine Schwester Helene Geld hat? Cousin: Hat er denn angehalten? Marie: Ja. Cousin: Dann weiß er's.

- Ringfallen. Mieter: Gestatten Sie Ihrem Mieter Hunde zu halten? Wirt: O gewiß! Mieter: So? Dann vergichte ich auf die Wohnung. Der Hagefals. Sie hatten doch in Ihrer Jugend manche Damenbekanntschaft, und es ist sonderbar, daß Sie trotzdem ledig geblieben sind! - Ja, - es kam mir eben glücklicherweise immer ein anderer zu vor.

- Gmüth. Auf einem niederberührenden Gerichte fragt der Richter: Wie ist denn die Kauferei entstanden? Bauernburfche: Mir sama grab ju gmüthli boananda gessen, auf oamal hänga an Seppi d' Darm auf.

- Logik. Vater, nicht wahr, man darf doch nicht gestraft werden für etwas, was man gar nicht gemacht hat? - Nein, natürlich nicht, Kind! - Der Lehrer hat mich aber heute doch gestraft, weil ich meine Aufgaben nicht gemacht hatte.

- Der wichtige Brief. Wo zu tragen Sie denn diesen Knoten im Taschentuch? - Damit ich nicht vergesse, einen wichtigen Brief für meine Frau auf die Post zu tragen! - Aber, Sie finden ja längst an der Post vorbei! - Tut nichts; ich habe den Brief abgehoben - zu Hause vergessen!

- Unbarm. Ein Dienstmagd wird beauftragt, einen Bekannten zu Hause abzuliefern. Als die Hausfrau öffnet und ihren Gatten in dem Zustande sieht, fängt sie an, den Dienstmagd gründlich auszuschimpfen. Dieser sagt gemüthlich: "Mada-melen, neulich brachte ich Sie ein Schinken, da haben Sie mich 'n Trinkgeld; heute bringe ich Sie 'n junges Schwein, da schimpfen Sie mich aus!"

- Fallschutzhelfer. Böhm (in einen Kaufmann der Stadt tretend): Eine schöne Empfehlung von unserm Herrn Pflarrer und ich fr: ihm ein Kistel Zigarren mit heimzu bringen. Kommis: Sollen es schwere sein oder leichte? Böhm: Es wär mir schon lieber, wenn Er mir leichte geben täten, weil ich heut' so wie so noch viel heimzubringen hab!

- Aufopfernd. Richter: Angeklagter, Ihre sind rechtskräftig zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden - habt Ihr dagegen etwas einzuwenden? Angeklagter: Einzuwenden grad nir - aber derlauben's gültig 'n Anfrage: Könnl' am End' nit mei Weib, - mei arm's Iran's, - die G'schicht abmachen für mich, - nämlich der Arzt hat' grad a Vierteljahr Ruhe- und a Luftveränderung geseht. - Garantie. In einem Geschäftsladen läßt sich ein Kunde rechtshin zeigen. Den kann ich Ihnen sehr empfehlen, fünf Dollars... sehr preiswert... für die Seide leiste ich Garantie. - Ich möchte aber einen billigeren Schirm haben, Herr Bamberger, meint der Kunde. Nehmen Sie den... Auch sehr schön... auch sehr preiswert... Auch Garantie? - Auch Garantie! - Garantiieren Sie die Seide, Herr Bamberger? - Ne, Seide... nicht! - Was garantieren Sie denn? - Na, daß es ein Regenschirm ist!